

Geschichte der Augustinerklöster Würzburg und Münnerstadt enthalten sind (die Urkunden 875, 879 mit Siegel und 954 mit Siegel, aus den Jahren 1278, 1280 und 1386). Wahrscheinlich hat die lange Dauer des Druckes des vorliegenden Bandes die Einarbeitung nicht mehr möglich gemacht. Zu S. 160 hat nun H. Heimpel den Brief des Bischofs vom 4. Februar 1425 an seinen Amtsbruder in Worms wegen des Verhörs des Joh. Drändorf hinzugefügt (Drei Inquisitionsverfahren aus dem Jahre 1425, 1969). Man vermißt einen kurzen Hinweis auf die ersten ständigen Weihbischöfe von Würzburg, während die gleichzeitige Errichtung des Offizialats unter Bischof Berthold notiert wird.

Die Unmenge von Nachrichten über Kauf, Verkauf, Verpfändung und Wiedereinlösung von Hochstiftsgebiet, über die politische und kirchliche Tätigkeit der Bischöfe ist durch ein sorgfältiges Register erschlossen. Bei den Kardinälen wird sogar ihre römische Titelkirche angegeben. Dominicus Firmanus ist freilich als Kard. Capranica besser bekannt als nach seinem Bischofssitz in Fermo. Wenn es sich mit dem Charakter der *Germania Sacra* verträgt, würde die Beigabe einer Karte des Hochstifts den Wert des Bandes noch steigern. Vielleicht ist diese bereits für den 3. Band vorgesehen, dem man nach den beiden vorhergehenden, wahrhaft verdienstvollen Leistungen, mit großen Erwartungen entgegensehen darf.

München

Hermann Tüchle

Die Predigten Johannes Paulis. Hrsg. von Robert G. Warnock (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 26). München (C. H. Beck) 1970. X, 306 S., geb. DM 48.—.

Nicht allein seine Zeitgenossen und die drei nachfolgenden Generationen rühmten den elsässischen Barfüßer Johannes Pauli (etwa 1450/54 bis nach 1520) vornehmlich wegen seiner 1522 zuerst und dann in dichter Folge immer wieder neu gedruckten Schwanksammlung ‚Schimpf und Ernst‘, auch in der Geschichte der deutschen Literatur ist er weithin nur als Autor des einst so beliebten und volkstümlichen Buches bekannt. Allenfalls sein Bemühen um einige Schriften des kaum älteren Landmanns und großen Predigers Geiler von Kaisersberg, die er herausgab, wird noch verzeichnet; aus seinen eigenen, 1883 von Karl Bartsch wiederentdeckten Predigten fand sich bislang nur hie und da eine Probe zitiert.

Nun legt der jetzt in Amerika lehrende Germanist Robert G. Warnock die ganze Sammlung von 28 Predigten, die Pauli im Jahre 1493/94 vor den Nonnen des Bickenklosters zu Villingen gehalten hat, in einer sorgfältigen und mit nützlichen Mitteilungen und Verzeichnissen wohl versehenen Ausgabe vor. In der Einleitung zum Text (S. 3–25) stellt er zunächst die wenigen gesicherten Daten aus Paulis Leben zusammen; sodann gibt Warnock eine knappe Beschreibung des Berliner Manuskripts (Staatsbibliothek Berlin [Stiftung Preußischer Kulturbesitz] Ms. germ. 4<sup>o</sup> 1069), charakterisiert die einzelnen Ansprachen, insbesondere die beiden großen Reihen- oder Serienpredigten (Nr. V–X; Nr. XIII–XXV), bestimmt den niederalemannischen Dialekt der Handschrift und erläutert seine Prinzipien der Textgestaltung. Auf S. 28 und 29 sind zwei Seiten des Originals reproduziert. – Die Edition (S. 31–261) ist mit einem doppelten Apparat ausgestattet: im ersten sind die sehr seltenen verderbten oder auch nur inkorrekten Stellen und die wenigen vom Herausgeber verworfenen Lesarten der durchweg vorzüglichen Handschrift verzeichnet, im zweiten die von Pauli mehr oder minder genau zitierten Autoritäten identifiziert und die entsprechenden Passagen ihrer Werke angeführt, gelegentliche Fehlerberufungen, Quellen und Parallelen vermerkt; die Fundstellen der Bibelzitate hat Warnock gleich im Text in Klammern beigefügt. – Der Anhang (S. 265–306) umfaßt außer einer übersichtlich geordneten Bibliographie vier Register: je ein Verzeichnis der von Pauli benutzten Bibelverse und der übrigen von ihm angeführten Autoritäten, ferner eine Liste der Quellen und Parallelen, die der Herausgeber im zweiten Apparat zur Kommentierung herangezogen hat, sowie ein Namen- und Sachregister. Den Schluß bildet ein umfangliches Glossar.

Solch durchgehende gründliche Bearbeitung der Texte erleichtert die Lektüre und gibt zugleich in vielen Einzelfragen dem Leser eine solide Basis für fortschreitende Studien; die systematische Zusammenfassung der Zitate, Quellen und Parallelen und das Glossar gewähren schon dem raschen Blick einen sicheren Eindruck von Paulis bescheidener Originalität und von der theologischen und sprachlichen Tradition, der er verpflichtet ist. Warnock hat mit diesem Band nicht nur ein bislang unbekanntes Denkmal veröffentlicht, sondern auch die Grundlage für weitere Forschungen, insbesondere den naheliegenden Vergleich mit Geilers Predigten, geschaffen.

Einige philologische Anmerkungen indes mögen zum Schluß noch vergönnt sein. Zur Beschreibung der Handschrift: Für die Bestimmung der drei verschiedenen Ohsenköpfe unter den Wasserzeichen ist Piccard heranzuziehen; man vermißt die nötigen Angaben über die Verteilung der insgesamt sieben Papiermarken auf die einzelnen Lagen und eine genauere Beschreibung der bei Briquet nicht vorhandenen Zeichen. Letzteres ist bei einem so exakt datierten und lokalisierten Manuskript besonders wichtig, da nur auf diese Art die Kenntnis der spätmittelalterlichen Papiersorten, ihrer Herkunft und Verbreitung gefördert werden kann. Ein Druckfehler ist wohl die Angabe „Querformat“ (S. 6) statt *Quartformat* (vgl. die Reproduktion S. 28 und 29). – Zur Bibliographie (und zum zweiten Apparat): Einige der vom Editor herangezogenen Werke Augustins liegen bereits im CSEL oder CC vor und sollten nicht mehr nach MPL zitiert werden; zu den beiden Reihenpredigten in Prozeßform vgl. außer den genannten Arbeiten noch Erich Klibanski, *Gerichtsszene und Prozeßform in erzählenden deutschen Dichtungen des 12.–14. Jahrhunderts* (Germ. Studien 40) Berlin 1925; Hans Fehr, *Das Recht in der Dichtung* (= Kunst und Recht Bd. 2) Bern 1931 (*passim* unter verschiedenen Streitgesprächen; von Johannes Pauli ist nur ‚Schimpf und Ernst‘ behandelt); ferner einige Untersuchungen zum ‚Ackermann‘, vgl. die jüngste Bibliographie in: Johannes von Saaz, *Der Ackermann aus Böhmen*. Hrsg. von Günther Jungbluth. Bd. 1. Heidelberg 1969. S. 11–29. – Zur Edition. Textgestaltung: Warnock hat einen bis in die Wiedergabe der diakritischen Zeichen getreuen Abdruck der Berliner Handschrift erstrebt, andererseits für Schaft- und Rund-s einheitlich s gesetzt und die Schreibungen *u/v*, *i/j* nach modernem Gebrauch geregelt. Diese Vermischung der Prinzipien führt in einem Fall zur Unklarheit: da – ausschließlich bei vokalischer Geltung! – sowohl *u* als auch *v* in der Form *ú*, *ý* vorkommen (vgl. die Reproduktion), die im Druck beide als *ú* erscheinen, wird dem Leser auch an den Stellen ein Umlaut (Länge oder Kürze *ü* = mhd. *iu* oder *ü*; Diphthong mhd. *üe*) suggeriert, an denen im Original bei der Graphie *ý* mit dem diakritischen Zeichen möglicherweise nur ein Vokalindex gemeint ist. Für die Beurteilung des Lautstandes irrelevant ist dagegen der mühsame und kostspielige Nachdruck des diagonalen Tremas über *a*, *e*, *o*, *u*. Es hätte – da die Handschrift das moderne horizontale Trema nicht kennt und somit Verwechslung ausgeschlossen ist – getrost überall durch dies geläufige Zeichen transkribiert werden können. – Textkritik: S. 76, Z. 196 f.: die Lesart der Handschrift ist beizubehalten, die (sonst meist geschickte) Interpunktion gegen Warnock zu ändern: *das werch der gerechtikait ist: anem jegklichen ist sy geben daz im zühört*. (Periphrastische Bildungen vom Typ *sy ist geben* sind Pauli eigentümlich; vgl. noch auf derselben Seite Z. 200 ff.: *... die tugent der gerechtikait, die ist wol hamren und schlachen, won sy ist alle sind und boschait an dem menschen straffen*.) S. 109, Z. 403: die Zufügung von *wir* ist überflüssig (vgl. auch S. 114, Z. 152 und Z. 176). S. 246, Z. 427: lies mit der Handschrift *mit im richsen* (= mhd. *richesen*), das dem zuvor zitierten lateinischen *et conregnabimus* genau entspricht. Zuweilen hat den Editor das vorzügliche Original zur Überkorrektheit verleitet. Die Lesarten der Handschrift können durchaus beibehalten werden S. 138, Z. 285 (*irdescen*); S. 154, Z. 63 (*tugetricher*); S. 190, Z. 145 (*begérd*). – Druckfehler scheinen trotz des Umfangs und der graphischen Besonderheiten des Abdrucks selten zu sein. Ich notiere nur: S. 57, Z. 129 lies *stultitia*; S. 60, Z. 245 ff. ist die Zeilenzählung verrutscht; S. 116, Z. 216 lies *habitu*; S. 137, Z. 235 fehlt Kursivsatz bei *peccati*; S. 186, Z. 3 ist das Komma hinter *vermerkt*

zu streichen; S. 196, Z. 112 ist das Komma hinter *haltind* zu setzen (nicht hinter *selbs*); S. 197, Z. 121 Ausrufezeichen statt Fragezeichen hinter *ich*; S. 229, Z. 132 lies *lib* statt *lieb*; S. 256, Z. 281 Punkt hinter *habist*; Z. 282 lies *dich* (statt *sich*) und vgl. das folgende lateinische Zitat.

An einigen Stellen bedarf der Text noch genauerer Untersuchung und eines theologischen Kommentars, die aber – und das sei hier ausdrücklich vermerkt – vom germanistischen Erstherausgeber nicht erwartet werden dürfen. Hierher gehören z. B. S. 51, Z. 267–272 die seltsame Verbindung zwischen Apok. 12, 1 und St. Clara; S. 88, Z. 56–S. 89, Z. 78 das Leben der Menschen im Paradies, wenn Adam nicht gesündigt hätte; S. 69–127 in der großen Reihenedigt zum Advent sind einige Heuchlergruppen noch zu identifizieren, einzelne Vorschläge des Herausgebers erneut zu prüfen; S. 188, Z. 64–75 Lucifers Sturz und die Möglichkeit seiner Errettung; S. 218, Z. 150–157 (Trinität? Bedeutung von *wort?*); S. 226, Z. 29–S. 227, Z. 52 (unterschiedliche Verpflichtung der Priester). Diese und andere Fragen, wie z. B. auch die Suche nach den unmittelbaren Vorbildern und Vermittlern, deren Pauli sich bedient hat, können nun, da Warnock seine verdienstvolle Ausgabe vorgelegt hat, in Angriff genommen werden.

Bonn

Irmgard Meiners

## Reformation

Jean-Pierre Massaut: *Josse Clichtove, l'Humanisme et la Réforme du Clergé* (= Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège 183). 2 Bde. Paris (Société d'Édition „Les Belles Lettres“) 1968. 452 + 452 S., geb. 72 n. F.

Von Jodocus Clichtoveus (um 1472–1543), dem bekannten Schüler des Faber Stapulensis und bedeutenden Lehrer der Universität Paris, gibt es noch keine moderne Biographie. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich zwar auf einen Ausschnitt seines Denkens und Wirkens, nämlich die Haltung zu Problemen einer Ordens- und Klerusreform. Sie ist trotzdem geeignet, die erwähnte Lücke in etwa auszufüllen. Auch macht sie deutlich, wie stark in Wirklichkeit der „Humanismus“ des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts differenziert gewesen ist. Clichtoveus und seine Freunde standen nämlich in scharfem sachlichen Gegensatz zu Erasmus. Während der letztere den Angehörigen der monastischen Verbände keinerlei Vorzug vor den Laien zugestehen wollte, sah Cl. im Mönchtum einen Stand, der nicht nur eine eigene, sondern auch die höhere Lebensform hatte. Von diesem Grundgedanken aus suchte er die Orden (Benediktiner, Zisterzienser, Karmeliten, Franziskaner) zum alten Ideal zurückzuführen bzw. ihnen ein neues Ideal zu geben.

Bekannt wurde später Cl. auch durch seine scharfe Reaktion auf die neue Lehre. Noch ehe die Bulle „*Exsurge Domine*“ publiziert war und noch vor den Gutachten der theologischen Fakultät von Paris (Juni und Juli 1520) nahm Cl. hart gegen Luther Stellung. Damit paßt er ebenfalls nicht in das übliche Schema vom „humanistischen“ Theologen. Deshalb zieht der Verf. eine Linie aus, die zum Katholizismus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts führt.

Die Arbeit beruht auf dem handschriftlichen und archivalischen Material aus 6 Bibliotheken und Archiven. Sie gibt ausführlich und eindringlich Auskunft über Strömungen in der „vorreformatorischen“ Kirchen- und Ordensreform und verdient deshalb beachtet zu werden.

Tübingen

R. Reinhardt